

EIN TAG IM LEBEN VON **ANDREA MARCON**

AUF DEM SCHIRM

„Wir kennen vielleicht zehn Prozent von damals“

Der Italiener Andrea Marcon ist der Archäologe unter den Dirigenten. Wir begleiten ihn in Basel bei seiner jüngsten Ausgrabung aus dem Barock

F

Für einen Dirigenten, der gerade aus der Generalprobe kommt, wirkt Andrea Marcon entspannt und frisch. Wir treffen den italienischen Barockspezialisten in Basel, wo er gerade „La Merope“ einstudiert hat: eine 1734 in Venedig uraufgeführte Oper von Geminiano Giacomelli. Seither wurde das hochvirtuose Werk niemals wieder hervorgeholt – bis zu diesem Abend.

VON DIRK SCHÜMER

Andrea Marcon hat „La Merope“ für die Wiederentdeckung hergerichtet, leicht gekürzt, hat etliche Rezitative umarrangiert und mit dem Basler Barockorchester La Cetra und einem hochkarätigen Ensemble von Solisten in wenigen Tagen einstudiert. Die 39 Arien dirigiert der Maestro stets vom Cembalo aus, wo er auch die Rezitative begleitet. Und weil's so schön war, steht am selben Abend die neuzeitliche Premiere in der Basler Martinskirche an: noch einmal dreieinhalb Stunden hoch konzentrierte Leistung.

Sage also niemand, dass Musik keine Knochenarbeit ist. Doch einen Andrea Marcon bringt das nicht aus der Ruhe. Der 1963 geborene Italiener macht das nicht zum ersten Mal, gehört er doch zu den weltweit renommiertesten Kennern und Interpreten barocker Musik von Bach bis Händel, von Vivaldi bis Scarlatti. Aber Geminiano Giacomelli? Den hatte man wohl bis heute meistens überhört.

Andrea Marcon kennt die Musikszene im barocken Venedig fast ebenso gut wie die heutige zwischen Berlin, New York und Mailand, und er weiß, welchen Rohdiamanten er da gerade geschliffen hat. Immerhin sang in der „Merope“ von 1734 der seinerzeit berühmteste Sänger der Welt, der Kastrat Farinelli, erstmals seine legendäre Nachtigallenarie „Quel usignolo“ – dasselbe Bravourstück hatte er später jahrelang dem spanischen König in Madrid gegen dessen Depressionen exklusiv zum Einschlafen zu trällern.

INTRIGEN UND TRIUMPH

Wenn Andrea Marcon von den Intrigen und Triumpfen der Kastraten und Diven rund um Vivaldi und Händel erzählt, beginnen seine dunklen Augen zu leuchten: „Das ist das Faszinierendste an Alter Musik: dass ich da vollkommen unerhörte Musik wieder zum Klingen bringen kann – wie ein Entdecker, der vergessene Territorien zum ersten Mal wieder betritt. Nichts gegen die h-Moll-Messe, aber wo sind solche Überraschungen in unserer rundum vermessenen Welt sonst noch möglich?“ Und der Spezialist für Cembalo und Orgel an der Basler Schola Cantorum macht deutlich, dass unbekannte Diamanten wie die „Merope“ noch zu Dutzenden, wenn nicht Hunderten in den Archiven schlummern: „Wir kennen vielleicht zehn Prozent der großartigen Musik von damals, mehr nicht. Und es finden sich absolute Meisterwerke unter den unentdeckten Opern und Konzerten.“ Im vorigen Jahr scheiterte noch – das Gesicht des Dirigenten verzieht sich schmerzlich – die Ausgrabung einer fertig edierten und besetzten Oper des barocken Münchner Hofkomponisten Pietro Torri an den diversen Lockdowns.

Trotz seiner anstrengenden Generalprobe spricht Marcon seiner mittäglichen Pasta eher gemächlich zu und erzählt von seiner anderen historischen Leidenschaft. Die Gemälde um uns herum in den Räumlichkeiten von La Cetra am Rand der Basler Altstadt stammen



„Unsere Kunst verklingt im selben Moment, da sie gespielt wird.“
Andrea Marcon, Musiker und Leiter des La-Cetra-Barockorchesters Basel

Andrea Marcon,
Dirigent

An der **Orgel** und am **Cembalo** machte der 1963 in Treviso geborene Marcon schon früh auf sich aufmerksam. Neben seinen preisgekrönten Soloeinspielungen wurde er mit dem von ihm 1997 gegründeten Venice Baroque Orchestra zu einem Meister **historischer Aufführungspraxis**. Seit 2009 ist er Leiter des La Cetra Barockorchesters Basel.

aus seiner Privatsammlung. Passend zur Oper hängt das erotische Bildnis einer venezianischen Kurtisane, barbusig beim Lautenspiel, direkt über dem Cembalo.

In diesem intimen Rahmen haben Musiker von La Cetra, der Pandemie geschuldet, im Winter „Wellnesskonzerte“ für wenige privilegierte Zuhörer angeboten, Kunstgenuss inklusive. Seltene Gemälde wie das venezianische, aber auch Zeichnungen von Impressionisten spürt Andrea Marcon bei Auktionen rund um den Globus auf. Und er schaut in allen Museen genau hin. Zuletzt konnte er so in San Francisco auf einer Musikszene des venezianischen Genremalers Pietro Longhi ein Porträt des damaligen Superstars Farinelli identifizieren.

„Wir Musiker haben“, so erzählt er angeregt, „ja nur diese schwarzen Punkte auf dem Papier, und unsere Kunst verklingt im selben Moment, da sie gespielt wird. Sinnlich-präzise Malerei wie diese rothaarige Schönheit dort an der Wand oder auch Skulpturen, Zeichnungen – das sind für mich greifbare und dauerhafte Ergänzungen des Kunstgenusses.“ Dazu

gehören natürlich auch die Originalinstrumente; Marcon verweist auf ein Hammerklavier von 1820, das er für das freischaffende, jedoch vom Kanton Basel unterstützte Ensemble La Cetra gerade ersteigert hat. Kein Zweifel, dass dessen Künstlerischer Leiter aus dem venetischen Treviso an diesem Tag am Oberrhein ein Heimspiel hat.

PROFESSIONELLE FAMILIE

Marcon hat einst an der renommierten Schola Cantorum selbst historische Aufführungspraxis studiert und ist dann vor 25 Jahren als Dozent zurückgekommen. Seither lehrt er in Basel – ja was genau? Der musikalische Allrounder Andrea Marcon richtet sich nach den Erfordernissen seiner Studenten. Mal liege der Schwerpunkt mehr auf der Orgel – des Maestros heimlicher Liebe –, mal mehr auf dem Cembalo, aber es geht auch viel ums Dirigieren oder die Begleitung von Opernsängern vom Tasteninstrument aus. Historisch informierte Aufführungspraxis in allen ihren Aspekten. Wichtig sei bei dieser komplexen und dennoch

ungemein lebendigen Musik, dass man sich blind aufeinander verlassen kann. Ein Antonio Vivaldi stütze sich auf die Mädchen des venezianischen Waisenhauses Pietà, die er selber über Jahre ausgebildet hatte.

In Basel ist es ganz ähnlich; viele der Musiker von La Cetra haben Marcons Kurse durchlaufen, kennen die Abläufe, sind eingespielt, und alle kommunizieren blendend miteinander. Dieses Verständnis, so der Maestro, tue dem Klang ungemein gut: „Ich muss hier keine Experten aus ganz Europa zusammentelefonieren; wir sind hier fast so etwas wie eine große, professionelle Familie.“

Als er sich dem Tiramisu zuwendet, ruft Marcons Frau aus Treviso an und fragt, wie die Generalprobe gelaufen ist – alles bestens. Seiner Heimatstadt ist der Sohn von Migranten aus Argentinien, die ihrerseits von italienischen Auswanderern abstammten, stets treu geblieben. In Venedig hat er als Jugendlicher Vivaldi gehört; auf den dortigen Konservatorien ist er ausgebildet worden. Marcon macht kein Aufhebens davon, dass er sich als

Kind von Arbeitern das meiste selbst beibringen musste.

Für die preiswertesten Karten im venezianischen Opernhaus La Fenice stand er regelmäßig über Nacht an; seine ersten Bildungsreisen und Sprachaufenthalte in London und Paris organisierte er fast ohne Geld, zuweilen mit Stipendien. Doch er wusste schon lange vor 1997 – dem Jahr der Gründung des Venice Baroque Orchestra, das ihn berühmt machen sollte –, dass die Musik sein Lebensinhalt sein würde. Der mathematische Contrapunktler Bach, so erzählt er, wurde an Orgel und Cembalo sein erster Leitstern; der Teufelsgeiger und besessene Opernpathetiker Vivaldi der andere.

Heute hat sich Andrea Marcon, der neben seiner Muttersprache fließend Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch beherrscht, weit über die Alte-Musik-Szene hinaus einen Namen gemacht. So dirigiert er auch moderne Sinfonieorchester, etwa die Berliner Philharmoniker, das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks oder die Münchner Philharmoniker. Der faszinierende Originalklang habe, erklärt er, ohnehin das romantische Repertoire erreicht. Nächstes Jahr spielt Marcon mit seinen Schweizern Beethoven-Sinfonien in historischer kleiner Orchesterbesetzung. Und direkt nach der Basler „Merope“, die noch einmal im Amsterdamer Concertgebouw gegeben wird, geht die Reise weiter zur Oper von Valencia. Händels „Ariodante“ steht auf dem Spielplan. Und die nächste Rarität hat er auch schon beim Wickel: 2024 die Neuentdeckung einer Barockoper des Darmstädter Hofkompositors Christoph Graupner.

DER WEIN BLEIBT ZU

Noch lieber als über seine trotz Corona gut gefüllte Agenda schwärmt er von den Erfolgen seiner Schüler. Mit sichtlicher Freude zählt Marcon die Auszeichnungen auf, die Elven von ihm in letzter Zeit errungen haben. Lebendige Musik, wie Marcon sie versteht, ist immer auch die Übergabe eines Staffelstabes aus der Vergangenheit in die Zukunft. Und nur wer die Leidenschaft fürs gemeinsame Musizieren zur zweiten Natur gemacht hat, kann so namhafte Solisten wie die Mezzosopranistin Magdalena Kozena (in der Titelrolle), den Mannesopran Kangmin Justin Kim (in Farinellis einstiger Glanzpartie) für ein ambitioniertes Projekt wie die „Merope“ gewinnen.

Der Wein, den die Orchestermanagerin von La Cetra bereitgestellt hatte, bleibt anders als die Wasserflaschen ungeöffnet. Was benötigt ein Dirigent außer schlafwandlerischer Kenntnis der Partitur und einer guten körperlichen Verfassung an solch einem Premierenabend? „Jetzt vor allem einen freien Kopf“, sagt Andrea Marcon und vergleicht sein Abendprogramm mit einem Marathonlauf: „Bin ich auch nur etwas müde, geht es schief.“ Darum gibt es jetzt keinen Spaziergang durch die malerischen Altstadtgassen von Basel. In seinem Schweizer pied-à-terre hat der Maestro noch gut drei Stunden, um sich zu lockern und herunterzukommen.

Abends dann sitzt das Publikum – allesamt Covid-gecheckt und mit Masken, doch schweizerisch entspannt und nicht sonderlich distanziert – in der Martinskirche, um nach 288 Jahren Pause den unerhörten Klängen von Geminiano Giacomelli wieder zu lauschen. Schnell wird klar, was für ein kreativer Hotspot die Opernszene von Vivaldis Venedig einmal war.

In gemütlichem Samtwams am Cembalo sitzend, entlockt Andrea Marcon seinen Musikern und dem Gesangsensemble wunderschöne feurige Musik, verwirklichte Rhythmen, gewagte Harmonien, kolorierte Leidenschaften zwischen Pathos und Irrsinn – doch allzeit von einem lächelnden Maestro getragen, der um die Qualität seiner Künstler weiß und darum auf den Habitus des strengen Dompteurs getrost verzichten kann. Erst nach elf, umbrandet vom Applaus, ist der Arbeitstag des Ausgräbers im Bergwerk des Barocks zu Ende.

LEIPZIGER BUCHMESSE

Shortlist und eine Pop-up-Messe

Als die Leipziger Buchmesse vergangene Woche endgültig abgesagt wurde, schwankten die Reaktionen in der Branche zwischen Empörung, Trauer – und Trotz. Jetzt haben sich eine Reihe von Verlagen entschlossen, in Eigenregie für mehr als nur symbolischen Ersatz zu sorgen. Vom 18. bis 20. März findet die „buchmesse_popup“ im Werk 2 in Leipzig-Connewitz statt. Mit von der spontanen Partie sind unter anderem Suhrkamp, Beck, Hanser, Klett-Cotta, Aufbau, Kampa, Matthes & Seitz und Wagenbach. Die Initiatoren Leif Greinus (Voland & Quist) und Gunnar Cynbulk (Kanon Verlag) betonen die Bedeutung der „positiven Energie“ für die Autor:innen und ihre Bücher. Aufbau-Chefin Constanze Neumann spricht von einem „Signal für die Buchmessestadt Leipzig“. Unterdessen hat auch die Jury des Preises der Leipziger Buchmesse ihre Shortlist bekannt gegeben, in der Belletristik sind Dietmar Dath, Tomer Gardi, Heike Geißler, Emine Sevgi Özdamar und Katerine Poladjan mit ihren neuen Romanen nominiert; im Sachbuch unter anderen Horst Bredekamp, Hadija Haruna-Oelker und Juliane Rebentisch. Absurderweise soll die Preisverleihung wie gehabt am 17. März in der Glashalle auf dem Buchmessegelände im Norden der Stadt stattfinden – als wäre nichts gewesen. rik

BERLINALE

Goldener Bär für „Alcarràs“

Es war hochumstritten, ob auf dem Höhepunkt der Omikron-Welle ein kulturelles Großereignis wie die Berlinale stattfinden dürfe. Nun hat sie stattgefunden, niemand redet mehr von „Superspreader-Event“, und die Bären der 72. Filmfestspiele sind verteilt. Zwei davon gingen an Andreas Dresens dramatische Komödie „Rabiye Kurnaz gegen George W. Bush“; einer davon an Laila Stieler als beste Drehbuchautorin, der andere als beste Schauspielerin an die kaum bekannte Kölner Stand-up-Komikerin Meltem Kaptan, die als um die Freilassung ihres in Guantánamo inhaftierten Sohnes kämpfende Mutter Publikum und Jury überwältigte. Der Goldene Bär für den besten Film ging nach Spanien an den Film „Alcarràs“, der den allmählichen Zerfall einer Sippe von Pfirsichbauern zeigt, als sie ihr Land verliert, weil dort einträglichere Sonnenkollektoren aufgestellt werden sollen. hgr

ANNE-FRANK-BUCH

Deutsche Ausgabe wird überarbeitet

Während die Kritik von Fachleuten an Rosemary Sullivans Buch „The Betrayal of Anne Frank“ immer lauter wird, hat der Verlag HarperCollins angekündigt, die ursprünglich für den 22. März angekündigte deutsche Ausgabe zu überarbeiten. Verleger Jürgen Welte sagte auf Anfrage, man arbeite „an einer korrigierten, ergänzten und kommentierten deutschsprachigen Ausgabe, um allen interessierten Leserinnen und Lesern zu ermöglichen, sich eine eigene, unabhängige Meinung zum Buch und zu der damit verbundenen medialen Diskussion zu bilden“. Sullivan behauptet in dem Buch, das Rätsel um Anne Franks Verhaftung im August 1944 gelöst zu haben: Der jüdische Notar Arnold van den Bergh soll den deutschen Besitzern eine Liste mit Verstecken von Juden in Amsterdam übergeben haben, um das Leben seiner eigenen Familie zu retten. An dieser These haben internationale Fachleute heftige Kritik geübt. Der Anne Frank Fonds in Basel hat eine Liste mit mehr als hundert kleineren und größeren Fehlern in dem Werk erstellt. Der Stuttgarter Historiker Gerhard Hirschfeld, Experte für niederländische Zeitgeschichte, sagte WELT auf Anfrage, die Konzeption des gesamten Bandes sei „nicht zu retten“. sfk